

Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1915)
Heft: 4

Artikel: Der Krieg und die Frauenfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-326179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Gebietsteilen und der Verständigung über die Rüstungen. Sie hält dafür, dass ein Verbot politischer Sonderbündnisse und Geheimverträge Europa ebenso wohl zur Einigkeit führen müsste, wie die entsprechende Massregel im Jahre 1848 die Eidgenossenschaft geeinigt und jeden weiteren Bürgerkrieg unmöglich gemacht hat. Sie erblickt in jeder Annexion, die nicht auf Grund eines Plebiszits stattgefunden hat, den Keim zu neuen Konflikten, und sie fordert mit besonderem Nachdruck eine Verständigung über die Rüstungen, die freilich erst dann wirksam wird durchgeführt werden können, wenn der Friedenskongress den Kern einer für alle Staaten verbindlichen Rechtsordnung geschaffen hat. Diese Rechtsordnung muss durch gegenseitige Garantie der Staatsgebiete und der internationalen Konventionen, durch Organisation der Vermittlung, der Untersuchungskommissionen, der Schiedssprechung und der ständigen Gerichtsbarkeit gefestigt und ausgebaut werden. Zum Schlusse verbreitet sich die Denkschrift über die Frage der Neutralisierung von Staaten und Gebietsteilen, über den Ausbau des Neutralitätsrechts und insbesondere des Verkehrsrechts der Neutralen in Kriegszeiten und endlich über die Frage der Handelsfreiheit in den Kolonialgebieten.

Um den in der Denkschrift entwickelten und näher begründeten Forderungen grösseren Nachdruck zu verschaffen und solchergestalt die Forderung nach einem wirklich dauerhaften Friedensvertrag zu einer grossen Kundgebung zu gestalten, die auch im kriegführenden Ausland nicht unbeachtet bleiben darf, erachtet es das Komitee für wünschenswert, dass jedermann, der mit den Forderungen der Denkschrift einverstanden ist, auf deren Ausführungen wir hier verweisen (sie ist im Buchhandel erhältlich), dem Komitee eine Zustimmungserklärung sende (an das Sekretariat, Zähringerstr. 17, Bern, zu richten).

Das schweizerische Komitee erachtet es aber auch als seine Pflicht, seine Forderungen im neutralen wie im kriegführenden Ausland bekannt zu machen und möglichst weite Kreise dafür zu interessieren. Hiefür bedarf es aber grösserer finanzieller Mittel. Es hofft, dass ihm diese durch Zuwendung grösserer oder kleinerer Beiträge (zahlbar auf Postscheckkonto III 1534, Bern) zur Verfügung gestellt werden.

Dem schweizerischen Studienkomitee gehören u. a. an:

Dr. H. Amstein, Advokat, Genf; Dr. Charles Borgeaud, Professeur à l'Université, Genf; Prof. Dr. E. Bovet, Zürich; Dr. Franz Bucher-Heller, Luzern; Prof. Dr. P. Dubois, Bern; Prof. Dr. A. Forel, Yverdon; L. Frankenthal, f. Vizekonsul, Bern; Georges Fulliquet, Professeur à l'Université, Genf; H. Golay, Bern; Mlle. Emilie Gourd, Pregny-Genève; Prof. Dr. Hagenbach-Burkhardt, Basel; Frl. Klara Honegger, Zürich; Dr. A. Huber, Advokat, Basel; Emile Jung, Professeur à l'Université, Genf; Paul Moriaud, Professeur à l'Université, Genf; A. de Morsier, Genf; Prof. Dr. Otfried Nippold, Bern; Emile Paravicini, Bankier, Basel; Dr. Alb. Perrier, Professeur à l'Université, Lausanne; Dr. A. de Quervain, Zürich; Dr. Herm. Rennefahrt, Fürsprecher, Bern; H. A. Römer, Zürich; Dr. Ernest Rochat, Professeur à l'Université, Genf; Prof. Dr. L. v. Salis, Bern; J. Scherrer-Füllemann, Nationalrat, St. Gallen; Prof. Dr. Paul Seippel, Genf; Fernand Stehelin, Basel; Dr. Ernst Trösch, Bern; J. Wiedmer-Stern, Bern.

Der Krieg und die Frauenfrage.

In der englischen Zeitschrift „The Christian Commonwealth“ erörtert Wim. Kingscote Greenland die Frage, was für einen Einfluss der Krieg auf die Frauenfrage haben werde. Er schreibt: Ich will heute nicht von der ärgerlichen Frage des Frauenstimmrechts reden; aber ich habe das Gefühl, dass dieser europäische Riesenkampf die Frauenfrage kräftig in den Vordergrund drängen wird.

In allen kriegführenden Ländern fällt der Schlag am här-

testen auf die Heime. Das Heim ist das Königreich der Frau, und Millionen dieser schönen friedlichen Königreiche sind heute ruiniert. Zweitens sind es die Frauen, die die Verwundeten pflegen, und sie sind die Engel jedes Spitals und jedes Roten Kreuzes. Und dennoch — denkt daran! Nicht eine Frau in Europa wurde gefragt, ob Krieg sein sollte oder nicht. Das ist zu schlecht und zu ungerecht, um es in Worte zu fassen. Sie sind im gleichen Fall wie das kleine Belgien. Sie hatten gar nichts zu tun mit den Streitigkeiten, und doch müssen sie das schrecklichste an den Konsequenzen tragen.

Etwas wenigstens ist für immer abgetan durch diesen Krieg: die vielgerühmte Superiorität männlicher Weisheit über die weibliche. Wenn Europas heutiger Zustand des Mannes politische Weisheit darstellt, dann um Gottes Willen lasst es uns einmal mit der Weisheit unserer Frauen versuchen. Schlimmer hätten sie es nicht machen können. Wir Männer haben die Zivilisation zu Boden gebracht. Warum wollen wir es nicht einmal mit Staatsfrauen versuchen? Es hat keinen Sinn, die Freiheit so hoch zu stellen, während wir unsere Frauen noch in häuslicher und bürgerlicher Gefangenschaft halten. Der Friede, der kommen wird, sollte auch einen ehrenhaften Schluss bilden für uralte Geschlechtjalousie und Rivalität. In Deutschland ist die Stellung der Frau niedriger als sonst in westlichen Ländern. Sie ist Köchin, Erzieherin und Dienerin. In deutschen Büchern ist es immer der Gehorsam der Frau, der gerühmt und befohlen wird. In Frankreich hat die Frau eine ehrenvollere Stellung als in irgend einem andern Land der Erde, Amerika eingeschlossen. Die Französin ist ihres Mannes Geschäftshelferin, meist verwaltet sie die Kasse, und immer ist sie seinesgleichen und seine Freundin. Die Frau herrscht in Frankreich wie sonst nirgends mit dem Resultat, dass nirgends die Kinder besser und sorgfältiger erzogen und behütet werden. Man sagt uns einen Haufen Unsinn über die häusliche Immoralität in Frankreich. Die Prostitution in Frankreich ist aber nicht halb so schlimm wie in England.

Ich hoffe und bete und glaube in der Tat, dass dies der letzte Krieg sei, in dem die europäischen Frauen erlauben werden, dass ihre Heimat ruiniert und verödet, ihre Söhne geschlachtet, ihre Männer getötet und verstümmelt werden, ohne dass sie ein Wort dazu zu sagen haben. Lasst uns Männer sein und nicht bürgerliche und häusliche Tyrannen, Grossmogule und Türken. Die lächelnde Verachtung des Durchschnittsgländers für den Geschäftssinn und gesunden Menschenverstand seiner Frau und seiner Schwestern sind eine Schande für uns Alle.

Wir nennen sie „Missus“, „Herrin“, aber sie ist es nicht, und wir sorgen schon dafür, dass, wenn sie es ist, wir der Herr und Meister sind.

Wir wenden uns an die Frauen, wenn wir hungrig und müde, wenn wir verwundet und in Trübsal sind; aber wenn der Friede kommt, sagen wir: „Ach, das Frauenpack. Hört doch nicht auf sie.“ Ich würde 10 Millionenmal lieber Europas Schicksal in die Hände von weisen, glänzenden, gerechten und gescheiten Frauen wie Mrs. Fawcett, Mrs. Acland, oder sogar Mrs. Pankhurst legen, als in die einer Schar von aristokratischen Schmarotzern und Diplomaten und Geldmachern. Wer weiss am besten, was die Welt braucht, die Frauen und Mütter oder die Börsenspieler, die vergoldeten Attachés, die professionellen Kriegsmacher und die karrièrereuhtigen Diplomaten? Der Puls der wirklichen Welt ist der, der in den Frauen schlägt.

Ich vermute, wenn ihr diesen Brief gelesen habt, so geht ihr hin, lacht und zündet eure männlichen Pfeifen an, und nennt mich einen idealistischen Narren, und dann geht ihr hinaus und kauft eine Zeitung und seht nach, ob die Blockade irgend einen Einfluss auf die Handelsschiffahrt gehabt hat. Um unserer selbst willen, lasst uns unsern Frauen ihr Recht

geben. Nein, ich hasse das Wort „geben“. Wer sind wir, die wir ihnen irgend etwas geben wollen? Wir sind nicht Gott, wir haben die Frauen nicht erschaffen. Sie erhalten ihre Rechte aus derselben Quelle und von derselben Autorität wie wir. (Basler Nachrichten.)

Der Krieg und die Frauen.

Vortrag von Prof. Ragaz.

Sonntag, den 14. Februar hielt im Kirchgemeindehaus in Winterthur Herr Professor L. Ragaz aus Zürich vor einem zahlreichen Publikum einen gediegenen Vortrag über das aktuelle Thema: „Der Krieg und die Frauen“, aus welchem wir versuchen wollen, einige Hauptgedanken wiederzugeben.

Als man beim Ausbruche des Krieges sich in jenen Kreisen umsah, welche schon längere Zeit an der Verwirklichung des Friedensgedankens gearbeitet hatten, es waren die Christen, die Sozialisten und nicht zuletzt die Frauen, da erlebte man die grosse allgemeine Enttäuschung, dass alle jene Friedensfreunde im entscheidenden Momente versagten.

In erster Linie dachte man also an die Christen, weil sie ja schon ihrer Lehre nach sich nicht hätten für den Krieg begeistern sollen. Allein die kulturelle Entwicklung der letzten Jahrzehnte entfremdete die Menschen dem wahren Christentum so sehr, dass es für sie nicht mehr jene Kraft der Liebe besass, die der Erlöser von seinen Jüngern verlangte.

Eine andere Friedenspartei, die Sozialisten, hatte erst angefangen, für den Frieden zu wirken, und hoffte, in der sogenannten Internationale ein Mittel gefunden zu haben, um für die Zukunft den Krieg zur Unmöglichkeit zu machen. Allein auch sie fiel beim Beginn des furchterlichen Weltbrandes auseinander; doch wird sie wohl ihre Hoffnungen trotz Hass und Lüge nicht begraben, sondern mutig ihr Werk fortsetzen, wenn die Kanonen endlich schweigen.

Als dritte Friedensmacht führte der Redner die Frauen an. Wohl niemand sollte wie sie den Frieden herbeisehnen und für sein Kommen wirken. Wer leidet denn in jedem Krieg mehr als sie? Verliert sie ihren Gatten, ihre Söhne, ihre Brüder nicht hundertmal, Stunde um Stunde? Sieht sie dieselben nicht ständig allen Greueln des Krieges ausgesetzt? Fährt sie nicht nachts aus geängstigten Träumen auf? Stockt nicht ihr Herzschlag, wenn der Briefbote läutet? Was wird er ihr bringen, einen Gruss aus dem Felde oder das gefürchtete Täfelchen, die Uhr und den Ring? Zu einem untätigen, seelenmarternden Harren verdammt, kann sie nur ihren Jammer zum Himmel aufsteigen lassen, und wenn man von einem Ozean von Blut redet, den dieser Krieg schon gefordert, so muss man ihm wohl einen noch viel grösseren Ozean von Thränen beigesellen. Während der Mann, umrauscht von den Wogen der Kriegsbegeisterung, den viel gepriesenen Tod fürs Vaterland sterben kann, bleibt sie zurück, des Ernährers und Beschützers beraubt, und muss mit ihren Kindern ein oft elendes Leben weiterschleppen. Von den unzähligen Frauen wollen wir schweigen, welche ihre Lieben nur als Krüppel wiedersehen und zeitlebens, oft ganz unvorbereitet für den Lebenskampf, für sie sorgen müssen.

Warum also haben die Frauen nicht all ihren Eifer, ihre Tatkraft, ihre Zähigkeit im Durchsetzen einer Sache daran gewendet, den Weltbrand zu verhüten? Der Redner sieht den Grund hiefür darin, dass die Frau sich als Gattin und Schwester der Aufgabe des Mannes anschloss und sich durch ihn von der allgemeinen Kriegsbegeisterung fortreissen liess und damit all ihre Kraft und ihren Opfermut in den Dienst des Vaterlandes stellte. Gewiss zeugt das von hohem Sinn und entspricht dem bis anhin giltigen kriegerischen Ideal, das einem schwächlichen und eigennützigen Friedensideal ohne Kampfesbegeisterung und Opferfähigkeit unbedingt vorzuziehen ist. Aber soll dieses

kriegerische Ideal ewig unser höchstes Ideal sein, soll der Krieg, weil er immer war, immer fortbestehen? Zeigen sich nicht jetzt schon die Anfänge einer andern, höhern Lebensauffassung, stehen die Zuschauer diesem furchterlichen Geschehen nicht schon ganz anders gegenüber als nur im deutsch-französischen Krieg? Dringt nicht in immer weitere Schichten mit Macht die Erkenntnis ein, dass dieser Völkerkrieg ein Ausfluss der vielen falschen Mächte ist, von denen unsere Kultur oder besser Unkultur bis anhin regiert wurde?

Der Redner sieht nun die Aufgabe der Frau darin, an der Schaffung einer neuen Kultur mitzuarbeiten und gemeinsam mit dem Manne an Stelle des kriegerischen Ideals das höhere, nicht minder Tatkraft und Opfer fordernde Ideal des wahren Menschen zu setzen, wie es den Grundgedanken des Christentums, des echten Sozialismus und den tiefsten Regungen der Frauenseele entspricht. Es soll gewiss nicht das Ziel der Frauenbewegung sein, die Frau in das hässliche Getriebe der sich streitenden Mächte- und Interessengruppen hineinzuzerren, sondern sie soll mithelfen an der Menschwerdung im höchsten Sinne, an der Schaffung eines neuen Menschentums, das den Krieg nicht mehr kennt.

Aber wie soll die Frau befähigt werden, diese Aufgabe zu lösen? Indem sie an der Befreiung und Hebung des Menschengeschlechtes arbeitet, sprengt sie zugleich ihre eigenen Fesseln und bereitet den Boden vor, auf dem ihre Gleichstellung mit dem Manne im öffentlichen Leben erwachsen muss. Im übrigen soll sie alles tun, was sie bis jetzt getan hat in Erziehung, Fürsorge und Wohlfahrt, aber alles im Hinblick auf das neue, grosse Ziel, das da heisst: „Krieg dem Kriege“. S.

Erste Mutterpflicht.

In einer Zeit, da so ängstlich zur Sparsamkeit in Lebensmitteln ermahnt wird, ist es gewiss angemessen, auch daran zu erinnern, was für Quellen aller kostbarster Nahrung verschwendet, d. h. unbenutzt gelassen werden, indem immer noch so viele Frauen nicht bloss aus Unfähigkeit, sondern aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit ihre Kinder nicht stillen. Man kann daher nicht oft und eindringlich genug an diese erste Mutterpflicht erinnern, als welche Frau Dr. med. Lambert das Stillen in ebenso klarer als eindringlicher Weise einem zahlreichen erschienenen Frauenpublikum ans Herz legte (Vortrag mit Lichtbildern, am 26. März im Hirschengrabenschulhaus, veranstaltet vom Verein für Mutter- und Säuglingsschutz, den gemeinnützigen und abstinenten Frauen). „Warum habt Ihr uns nicht an die Mutterbrust gelegt, an der wir Leben und Gesundheit getrunken hätten?“ Diese vorwurfsvolle Frage legte sie den Tausenden von Kindern in den Mund (bloss in unserer Schweiz sind es jährlich etwa 12000), die an Verdauungsstörungen infolge künstlicher Ernährung traurig zugrunde gehen müssen, und zwar keineswegs etwa als eine Auslese von Schwächlingen, wie man früher glaubte. In Lichtbildern, die Herr Dr. Bernheim zur Verfügung gestellt hatte, wurden fröhliche, wohl entwickelte Brustkinder gezeigt in schreiendem Gegensatz zu den jämmerlichen Opfern falscher Ernährung. All den Einwänden gegen das Stillen, dass es alt oder hässlich mache, zu grosse Anforderungen an Zeit und Kraft der Mutter stelle, ging die vortragende Ärztin scharf zu Leibe. Im Anfang, bis die Sache recht im Gang ist, braucht's vielleicht etwas Geduld, die sich aber reichlich zahlt, vor allem durch das Wohlbefinden und die Nachtruhe des Kleinen und der Mutter. Man denke, was für Sorge und Mühe ein kränkliches Kind, die Beschaffung der wenigstens ungeeigneten Nahrung, die peinliche Reinhaltung des Geschirrs etc. kosten. Was die Lebensweise der Stillenden anbelangt, so braucht sie von der gewöhnlichen nur darin abzuweichen, dass jene eher ans Haus